



«Instrumente sind meine Welt»

Mit einer alten, kaputten Bassgeige, die sein Vater in St. Moritz für ihn repariert, beginnt Beat Kolleggers früher Weg in die Welt der Musik. In dieser fährt er gleich zweigleisig, als versierter Musiker und als gefragter Instrumentenbauer.

JON DUSCHLETTA

Eine halbe Stunde dauert die Autofahrt von Davos nach Alvaneu-Dorf ungefähr. Auf dieser Strecke pendelt der 61-jährige Beat Kollegger regelmässig zwischen seinem Wohnort, seinem Verkaufsladen und der Instrumentenbauwerkstatt im Elternhaus seines Vaters.

Heute bringt er zwei schwarze Instrumententaschen mit nach Alvaneu. In der einen steckt eine alte, handgefertigte Akustikgitarre aus dem Hause George Washburns mit Iosem Steg, und in der anderen – die Form verrät's – ein Alphornbecher, Marke Kollegger. Beide Instrumente drückt er seinem langjährigen Mitarbeiter Werner Platz in die Hände und erklärt kurz, was zu machen, was wie zu befestigen oder was wie zu bespannen ist. «Werner ist ein wichtiger Mann in meinem Betrieb», sagt Kollegger, der nicht gleichzeitig im Musikfachgeschäft in Davos und in der Werkstatt in Alvaneu sein kann. «Werner hat sein Handwerk vor 35 Jahren bei mir gelernt und ist seither dem Betrieb treu geblieben.»

Beat Kolleggers Ehefrau Johanna, eine geborene Schmidt aus Sent, hat ihre Zweitausbildung als Musikinstrumenten-Fachhändlerin in Zürich absolviert und wurde danach zur Prüfungsexpertin für den Kanton Graubünden ernannt. «Ich habe ihr viel zu verdanken, hat sie doch unseren ersten Laden in Alvaneu geführt und danach die Verkaufsleitung in unserem Fachgeschäft an der Promenade in Davos übernommen.» Das Musikhaus Kollegger bildete übrigens über viele Jahre als einziges Musikhaus im Kanton insgesamt 16 Lernende im Bereich «Detailhandelsfachleute Musik» erfolgreich aus.

«Mit Zwölf die erste Freinacht»

Beat Kollegger ist ein waschechter St. Moritzer, sagt, er sei als einziger der acht Kollegger-Kinder in ihrem damaligen



Werner Platz und Beat Kollegger (rechts) begutachten einen Schaden an einem Alphornbecher. Fotos: Jon Duschletta

Wohnhaus auf Chantarella zur Welt gekommen, lacht und ergänzt, «ich bin eine Hausgeburt, die punktgenau auf 2000 Metern Höhe geboren wurde». Mit gerade einmal zwölf tritt er 1972 zusammen mit seinem Vater Heiri und Bruder Martin in der St. Moritzer Zuberhütte als Kapelle Belfort zum ersten Mal öffentlich auf und erlebt dabei gleich auch seine erste Freinacht. Die Volksmusikkapelle ist nach der markanten Burgruine im Albulatal benannt, wird vier Jahre später in St. Moritzer Huusmusik und 1995, mittlerweile sind die meisten Kolleggers aus St. Moritz weggezogen, in Huusmusik Kollegger umbenannt.

«Mein Vater brachte damals eine uralte Bassgeige mit gebrochenem Hals nach Hause. Und weil er einen Kurs als Instrumentenreparateur gemacht hatte, reparierte er diese gleich selbst.» Dieses Jugenderlebnis hat Beat Kollegger dermassen fasziniert, dass er später während seiner Schreinerlehre in der Samedner Lehrwerkstätte in seinen freien Stunden schon bald sein eigenes Hackbrett, ein erstes Alphorn, eine Zither und auch ein Schwyzerörgeli baut.

«Dabei packte mich auch die Leidenschaft für Konstruktion und klangliche Perfektion.»

Keine Werkstatt im teuren St. Moritz

Nach der Lehre besucht er die Meisterkurse auf dem Bürgenstock und bildet sich in der Folge bei Hohner auf dem Gebiet der Handzuginstrumente und in der Instrumentenmacherschule Zimmerwald mit Blasinstrumenten weiter. Parallel dazu lässt er sich an der Zürcher Musikakademie zum Bläserdirigenten ausbilden, macht das Chorleiter-Diplom, beginnt selber zu komponieren, unterrichtet Musik und amtiert viele Jahre als Dirigent und Experte. Seit rund 20 Jahren sammelt er auch Material für ein Standardwerk über den Schweizer Instrumentenbau. «Aus Zeitgründen ist es bisher dabei geblieben, da muss ich wohl zuerst pensioniert werden...»

Anfang der 1980er-Jahre erkennt Beat Kollegger, dass es in St. Moritz der hohen Mieten wegen schwierig wird, eine eigene Instrumentenbauwerkstatt aufzubauen. So zieht er 1983 ins Elternhaus seines Vaters nach Alvaneu-Dorf und erfüllt sich

hier nach und nach den Traum einer eigenen Werkstatt. Mit einfachsten Mitteln baut er Raum um Raum nach seinen Bedürfnissen um. «Ich habe ganz einfach und aus dem Nichts heraus begonnen und bin jahrelang nachts aufgetreten, oft im Duo mit Luzi Hunger oder unserer Familienformation. Einfach der Freude an der Musik wegen, aber auch, um mir mit den Einnahmen aus den Auftritten die Werkstatt finanzieren zu können.» Ein kleiner Laden in Alvaneu kommt hinzu und auch ein erstes Firmenauto: «Ein Topolino», erinnert sich Kollegger schmunzelnd, «wo Alphorn und Bassgeige aus dem Dach ragten, wenn wir zu einem Auftritt führen.» Die Kundschaft wächst und Kolleggers zügelten Laden und Wohnort nach Davos, belassen die Werkstatt aber in Alvaneu. Damals gab es im Engadin und der Region Mittelbünden acht Musikhäuser. Kolleggers Betrieb hat als einziger überlebt, «auch dank unserer eigenen Werkstatt».

Fast alles ist besser geworden

Und so pendelt Beat Kollegger, der Tradition des persönlichen Kundenkontak-

tes verpflichtet, zwischen Laden und Werkstatt hin und her. So lange wie noch möglich und so lange wohl auch, wie Stammkunden wie der über 80-jährige deutsche Musiker und Komponist, der in Davos extra Ferien macht, um seine alte Holz-Querflöte reparieren zu lassen, ihm die Treue halten.

Kollegers Sohn Jon-Beat strebt, obwohl musikalisch begabt und als Songwriter «John-Beat» auch musikalisch flott unterwegs, in Richtung Wirtschaft. «Er ist nicht der geborene Handwerker, absolviert stattdessen eine Ausbildung auf einer Bank.» Vater Kollegger hat sich problemlos mit dem Gedanken abgefunden, dass in Ermangelung eines Nachfolgers die Kollegger'sche Instrumentenbaugeschichte dereinst auch einfach zu Ende gehen könnte. «Diese Berufung war mein Leben, aber jeder soll das machen, was ihn erfüllt und glücklich macht.» Noch immer nicht abgefunden hat er sich aber mit einem Gedanken, der ihn schon lange fasziniert: «Der Mensch hat alles stets verbessert, ist sogar auf den Mond geflogen, nur Instrumente sind über die Jahre immer schlechter geworden.» Ausser seine eigenen natürlich, aber das sagt er nicht.

Nur, was den «Zündholztest» besteht

«Gute Instrumente sprechen für sich – und Instrumente sind meine Welt», sagt er stattdessen und begutachtet frisch zugeschnittene und nummerierte Fichtenklötze, die sich in der Alphornwerkstatt stapeln und aus denen später Alphörner und Schwyzerörgeli gefertigt werden. Alphornbauer, ein Beruf, den es so nicht gibt. Entsprechend viel Eigenentwicklung steckt hinter den Alphörnern aus dem Hause Kollegger. Und viel Herzblut. «Wir verarbeiten nur selbst ausgesuchtes Mondholz aus den umliegenden Wäldern und auch nur von bestimmten Höhenlagen.» Und eigentlich auch nur Fichtenstämme, welche auf dem Holzplatz im Tal den «Zündholztest» bestehen. Wenn also Werner Platz oder oder Curdin Stecher aus Ardez – auch er eine gute Seele in der Werkstatt – am einen Ende des fünf Meter langen, entasteten Stammes mit einem Zündholz auf die Schnittfläche klopft und Beat Kollegger dies auf der gegenüberliegenden Seite klar und deutlich hören kann.

Mehr Informationen unter: www.musik-kollegger.ch

Tribüne von Valérie Favre Accola

Die Mobilitätschance für Südbünden

Für die Davoser SVP-Grossrätin und Regionalentwicklerin Valérie Favre Accola ist das angedachte Alpenbahnkreuz Terra Raetica mit neuen Bahnverbindungen vom Engadin in die Nachbarregionen Landeck und Vinschgau ein Gebot der Stunde.



Seit 2019 beschäftigt mich das Dossier Alpenbahnkreuz Terra Raetica persönlich und damit auch die Frage, ob der Bahnhof Scuol-Tarasp weiterhin Endstation bleiben soll oder ob wir analog unserer visionären Vorhaben eine Fortsetzung dieser Bahnlinie in Richtung Vinschgau – gemeint ist die Bahnverbindung Scuol – Val Müstair – Mals – und in Richtung Landeck weiter vorantreiben sollen.

Die Antwort liegt auf der Hand, insbesondere, wenn man schaut, welche Impulse die neuen Verkehrsverbindungen in der Vergangenheit gebracht haben und auch zukünftig noch bringen könnten: Die Eröffnung der neuen RhB-Bahnlinie und die damit verbundene Anbindung des Unterengadins an den grossen Weltverkehr im Jahre 1913 löste einen Innovationschub aus, unter anderem die Gründung des Hochalpinen Töchter-Instituts in Ftan (heute HIF), den Bau von Grandhotels, aber auch den Bäder- und Wintertourismus.

Die Eröffnung des Vereinatunnels hat 1999 zu einer Aufwertung des Bahnhofs Scuol-Tarasp geführt, so stieg der Umsatz um 63 Prozent. Mit dem Vereinatunnel haben sich die Reisezeiten zwischen Scuol-Tarasp und Zürich von etwa fünf auf noch zwei Stunden 41 Minuten verkürzt, was von der einheimischen Bevölkerung wie auch von Gästen überaus geschätzt wird. Der Vereinatunnel hat dem Tourismus einen deutlichen Wachstumsschub beschert. Nachteile seien, so sagt eine Studie des Bundes-

amts für Raumentwicklung, ausgeblieben.

So war es nicht erstaunlich, dass in der Folge konkrete politische Forderungen nach Machbarkeitsstudien für eine Fortsetzung dieser Bahnlinie, nämlich eine Bahnverbindung Richtung Landeck eingereicht oder Studien für eine Bahnverbindung Richtung Vinschgau erarbeitet wurden. Mit einem Bahntunnel ins Vinschgau wäre die Reise von Zürich nach Bozen in nur vier Stunden zu bewältigen, und damit könnte nach 150 Jahren endlich das bundesrätliche Versprechen einer Ostalpenbahn eingelöst werden.

Heute stehen die politischen Zeichen positiv: Graubünden, Tirol, Südtirol und die Lombardei haben im September 2020 die Absichtserklärung in Graun unterzeichnet. Der Grosse Rat hat meinen Auftrag bezüglich Bahnverbindung Engadin – Vinschgau diesen April einstimmig überwiesen. Am 23. Juli haben sich verschiedene Bahninitiativgruppen aus Südtirol, der Lombardei und Graubünden mit einer gemeinsamen Erklärung zum Alpenbahnkreuz Terra Raetica

bekannt. Nun gilt es, das im Herbst erwartete Ergebnis der internationalen technischen Arbeitsgruppe abzuwarten, bevor bis Ende 2022 die Bündner Regierung ein Angebotskonzept als Grundlage für den Ausbauschnitt «STEP 2040/45» einreichen kann, doch die Zeichen stehen positiv!

Warum ist diese Bahnverbindung nicht nur für das Unterengadin bedeutsam? Die Regionen rücken näher zusammen, was die Konjunktur belebt und die Wertschöpfung steigert und – auch während der Bauphase – Arbeitsplätze schafft. Zudem könnten die besondere Lage sowie das vorteilhafte Steuer- und Finanzsystem der Schweiz die eine oder andere ausländische Firma dazu bewegen, ihren Sitz in unsere Region zu verlegen, was auch neue Perspektiven für gut ausgebildete Einheimische bietet.

Scuol wäre plötzlich ein Zentrum und verkehrstechnisch ein Drehangel. Die Wirtschaftsräume und Flughäfen Zürich, Innsbruck, Mailand und Verona rückten in die Nähe.

Touristisch wäre die neue Bahnverbindung entlang von sieben Unesco-

Weltkulturerbestätten einmalig und – gerade für den Touring- und Bahn-tourismus – sehr attraktiv.

Mit einer durchgehenden Normal-spurbahn von Landeck nach Mals/Bormio könnten die Engadiner Gemeinden ihr Holz aber auch direkt und ohne kostspieliges Umladen nach ganz Europa exportieren. Es würden sich neue Möglichkeiten eröffnen. Die Attraktivität Südbündens als Ort zum Leben und Arbeiten würde gesteigert, denn Mobilität ist Lebensqualität, und auch die Entvölkerung gewisser Randregionen würde gestoppt werden.

Seien wir Pioniere, denn unsere Vorfahren waren es auch. Beenden wir, was die drei Unterengadiner Kreise im Jahre 1873 mittels Einreichung einer Petition in Bundesbern angestossen haben, als sie eine Eisenbahnlinie durch das ganze Engadin forderten.

Valérie Favre Accola (48) ist seit 2018 SVP-Grossrätin und Mitglied der grossrätlichen Kommission für Bildung und Kultur. Seit diesem Jahr ist sie Leiterin der Regionalentwicklung Prättigau/Davos. Sie ist mit dem ehemaligen Skirennfahrer Paul Accola verheiratet und dreifache Mutter.